

Garuda [Fortsetzung]

Autor(en): **Hauff, August Allan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 19

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«GARUDA»

ROMAN VON AUGUST ALLAN HAUFF

(Nachdruck verboten)

Neu eintretende Abonnenten erhalten den bereits erscheinenden Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

5

Was hat denn das mit der Sache zu tun?», sagte der Juwelier Wellenzweig beleidigt. «Das gehört zur Sache, denn damit will ich sagen, daß meine Ware so unerhört schön ist und dabei preiswert — Sie können bei mir beispielsweise schon eine goldene Uhr für zweihundert Mark haben —, daß ich nicht darauf angewiesen bin, wilden Schmuck zu kaufen. Ich habe darum den Kauf abgelehnt und, weil mir der Mann nicht ganz zweifelslos vorkam, einen Einblick in seine Papiere genommen.»

«Na endlich! Wie hieß also der Mann?» Der Juwelier sagte bedeutungsvoll: «Der Mann hieß Warrender.»

«Und dann? Was haben Sie dann getan?» «Dann hab ich ihm ein Zigarettentui zum Kauf angeboten. Er hat es aber nicht genommen. Dabei war es riesig preiswert.»

Der Vorsitzende stöhnte auf. Dann wandte sich der Staatsanwalt an den Mann.

«Es kommt jetzt darauf an, Herr Zeuge, daß Sie in dem Angeklagten den Mann wieder erkennen. Sehen Sie sich also Warrender an. Ist er das?»

Ein atemloses Gefühl der Erregung strömte wie kühler Wind vom Zuhörerraum in den Saal. Der Staatsanwalt verschränkte überlegen seine Arme.

Warrender blickte in ein Gesicht, das wie ein Mond vor ihm aufgegangen war, in dem sich Ratlosigkeit malte. Warrender begriff nicht die Bedeutung dieser Aussage, gleichmütig spielte er an einem Knopf und beachtete kaum die Vorgänge rings um sich her.

Wellenzweig legte seine Hände wie Fernrohre um die Augen und schüttelte dann den Kopf. «Das ist er nicht», erklärte er gelassen. «Meiner sah vornehmer aus.»

«Was verstehen Sie unter vornehm?» «Ich meine, meiner sah so aus, als wenn er mein Zigarettentui hätte bezahlen können.»

«Sind Sie sich ganz sicher, daß er es nicht ist?»

Der Juwelier blickte noch einmal auf die Anklagebank und schüttelte wieder verneinend den Kopf.

Der große Augenblick war vorüber. Die Spannung der Zuhörer legte sich. Die Meinung galt dem Angeklagten. Eine hysterische Frau jammerte unter Tränen: «Der arme unschuldige Mann!»

Dann gab der Vorsitzende dem Staatsanwalt das Wort, der den Angeklagten trotz der Aussage des Juweliers für überführt hielt und eine mehrjährige Gefängnisstrafe beantragte.

Die Richter zogen sich ins Beratungszimmer zurück.

Diese Minuten erschienen Warrender wie eine Ewigkeit, in der er noch einmal die Schicksalswege seines Lebens wie Bilder an seinen Augen vorbeigleiten sah. Da stand das brennende Schloß bei Nikolsk, die Weiber schrien zum Erbarmen, die Bauern schossen hinter den Flüchtlingen her. Nastjenka und Pjotr waren verschwunden. Aber er suchte nicht nach ihnen, er rannte in den Stall und befreite den Rappen aus dem brennenden Stroh. In der Nacht ritt er nach Welsk, dann trieb ihn ein irres Schicksal durch das Land, er wurde ins Gefängnis geworfen und endkam am Tage seiner Hinrichtung; halb verhungert betrat er deutsches Gebiet und wanderte mit anderen Landsleuten nach Berlin. Schreckenstage ließen ihn auf sein früheres Ich verzichten... so wurde er der Arbeiter Warrender. Damals wußte er noch nicht, daß der Mann, dem er begegnet war, polizeilich gesucht wurde. Er betrachtete ihn als Erlöser aus seiner Not und gewöhnte sich an die Tage voll erdrückender Arbeit. Jetzt waren auch die vorbei, vor ihm klaffte die Zelle eines Gefängnisses auf. Dieses Urteil, das kommen würde, war sein Todesurteil; man konnte nicht ertragen, als Vorbester durch die Welt zu laufen, und Fürst Gurow war ein für allemal gestorben. Nur sein Revolver hatte noch ein Wort zu sprechen. Dann war die Nacht.

Die Richter traten wieder ein. Der Vorsitzende setzte sein Barett auf und verkündete das Urteil.

Warrender zitterte. Eine Stimme sagte: «Freigesprochen mangels Beweise.»

Freudige Glückwünsche schollen an sein Ohr. Fremde Menschen jubelten, weil eine armselige Kreatur dem Leben wiedergegeben war.

Der Vorsitzende sprach ernst und nachdrücklich zu ihm. «Sie kommen diesmal noch mit heiler Haut davon, Warrender. Lassen Sie sich diesen Tag zur Warnung dienen, bessern Sie sich.»

Kirian blickte den Freund glücklich an.

Der Juwelier Wellenzweig wiegte seinen Kopf und überlegte sich, ob er dem Mann zur Feier des Tages eine seiner prachtvollen Taschenuhren zum Selbstkostenpreis offerieren solle.

Warrender blieb unbeweglich sitzen und verstand nicht, warum man ihn nicht abführte. Erst als der Gerichtsdiener ihm auf die Schulter klopfte, erhob er sich schwer und wankte aus dem Saal.

Helles Tageslicht überschüttete ihn. Irgendwo stand Kirian, auf den Kameraden wartend, um ihm die Hand zu schütteln. Warrender

den Farben der Früchte und begriff nicht, daß Pjotr noch schlafen konnte. Gequält erhob sie sich, ohne etwas angerührt zu haben, wanderte durch die hohe Halle und blickte den Scheuerfrauen zu, die mit unersündlichem Eifer Staub aufwirbelten und ihn von allen möglichen Gegenständen vertrieben. Der Staub war jedoch tüchtig und verstand durchaus nicht diese Späße, er flog in Schwärmen von den Stühlen und aufgestellten Bronzen, um sich beharrlich in den Gobelins, die die Wände schmückten, festzusetzen, ohne einzusehen, daß er auch hier überflüssig war. Aber das gehörte wohl zum Gesetz der Erhaltung der Substanz, kein Staub-

wahr, und dann erkannte sie an allen Menschen irgendeinen Zug von ihm, oder seine Haarfarbe und die Form seiner Nase. Als sie in den Himmel sah, bemerkte sie, daß die Sonne hinter den Wolken leuchtete und die grauen Nebel wie mit Blut gefüllt waren; überall gab es rötliches, hoffnungsfreudiges Licht, selbst in den Augen der wandernden Arbeiter hatte die Sonne diese Lichter angezündet.

Schrilte Sirenentöne durchschnitten die Luft, das Geräusch rollender Eisenbahnzüge drang an ihr Ohr, das Herz der Stadt begann zu pochen.

Die Place Royale dehnte sich vor ihr aus und ließ sie erstaunen vor dem Weg, den sie zurückgelegt hatte. Zwischen ihren Gedanken war es Tag geworden. Die Arbeiter waren verschwunden, eine andere Kategorie Menschen beherrschte jetzt das Leben. Das waren Leute, deren Vermögensverhältnisse sie zwangen, zwei Stunden später aufzusehen als ihre «Vorgänger», es waren diejenigen, für die gearbeitet wurde. Sie marschierten direkt in die Sonne hinein, ohne den Kampf ums Licht miterlebt zu haben. Sie kamen aus ihren Häusern und studierten die Morgenzeitungen. Alles, was in der Nacht geschehen war, geschah nur für sie. Man erkennt das an ihrem Schritt, der wie das Gleiten eines Autos ist. Für sie scheint die Sonne. Nastjenka erkannte zwischen diesen Leuten die bunte Uniform eines Briefträgers, der in ein Haus ging.

Als hätte sie Unsagbares versäumt, riß sie den Schlag eines Wagens auf und fuhr zurück.

Im Postbureau des Hotels wurden die eingegangenen Briefe sortiert und in einzelne Fächer gelegt. Erregt fragte Nastjenka: «Bitte, ist ein Brief für mich oder Fürst Gurow gekommen?»

Vergehend vor Ungeduld betrachtete sie die Bewegungen des Angestellten wie durch die Zeitlupe. Sie sah den Mann, wie er sich vor ihr verbeugte und den Mund zu einem Schwall höflicher Redensarten öffnete, er wirbelte sich mit übernatürlicher Ruhe die Spitzen seines Schnurrbartes steil in die Luft, machte eine halbe Bewegung nach rechts und tastete mit der Hand in ein Fach, bemühte sich wieder um seinen Bart und machte dann seine halbe Bewegung rechtswärts wieder rückgängig. Aber dann hielt sie ein breites, weißes Kuvert in der Hand, das alles Glück der Welt umschloß, und las aufatmend die Firma des Petersburger Bureau, die als Absenderin angeben war. Schwankend ließ sie sich in einem Sessel nieder und versuchte, sich auf diesen Moment zu konzentrieren, der ihr plötzlich unwahrscheinlich und phantastisch erschien. Sie starrte auf die Schriftzüge und sah, daß die Buchstaben flakierten und sich bewegten, sie wandte den Umschlag nach allen Seiten und preßte die Lippen aufeinander, um nicht vor Glück aufzuheulen wie ein kleines Kind. Ihr fehlte die Kraft, den Brief aufzureißen und zu hören, was mit Dimitri geschehen war, sie sprang auf und lief in den Fahrstuhl, um Pjotr zu wecken.

Fürst Gurow saß in seinem mausgrauen Schlafrock, eine Zigarette rauchend, am Fenster und hielt seine Hände in den Schoß einer weißbeschrzten Dame, die für den Glanz seiner Nägel verantwortlich zeichnete. Gerade, als er zu ihr sagte: «... übrigens sagte mir Dobriner...» trat Nastjenka ein, so daß er seine Rede unterbrach und die Nagelpflegerin nicht mehr erfuhr, was Dobriner gesagt hatte. Er sah in den Händen des jungen Mädchens den erwarteten Brief, aber staunend bemerkte er, daß sein Herz keinen Schlag schneller ging vor diesem Augenblick, der über das Geschick seines Bruders Aufschluß gab, irgendein Gefühl der Bedrückung stellte sich ein, als er an die Möglichkeit dachte, Dimitris wegen Paris verlassen zu müssen, die Stadt, in der Gräfin Xenia lebte. Mit einer entschuldigenden Handbewegung entließ er die Weißbeschrzte und trat auf Nastjenka zu. «Guten Morgen, meine Liebe.»

«Pjotr Petrowitsch», sagte Nastjenka atemlos, ohne seinen Gruß zu erwidern, lies, lies!»

Fürst Gurow griff nach einer Papierschere und öffnete, ohne zu zögern, den Umschlag. Sich setzend, las er mit gedämpfter Stimme Nastjenka das Schreiben vor. Aber dann löste sich ihre Spannung in unendlicher Enttäuschung, ihr schönes Gesicht wurde verzerrt und trübe. Sie hatte erwartet, daß man gleich, gleich zu Dimitri fahren könne, und nun erfuhr sie wenige belanglose Worte, die nur bestätigten, daß Dimitri lebte, ohne daß man seinen Aufenthaltsort angeben konnte. Vor zwei Jahren war auf dem amerikanischen Konsulat in Berlin ein Fürst Dimitri Petrowitsch Gurow erschienen und hatte um ein Visum nach-gesucht. Das war alles, was das Bureau mitteilen konnte. Nastjenka ließ den Kopf auf die Brust sinken.

(Fortsetzung auf Seite 10)



Die Richtstätte des korsischen Banditen Romanetti

Romanetti, der bekannte korsische Bandit, wurde vorigen Sonntag von Gendarmen in einem Hinterhalt nördlich von Ajaccio gelockt und erschossen. Diese legendäre Persönlichkeit Korsikas stand trotz der vielen verübten Morde bei der Bevölkerung der Insel in außergewöhnlich großem Ansehen. (Vergleiche auf Seite 6 die Skizze unseres Mitarbeiters, der noch dieses Frühjahr mit Romanetti eine Nacht in den korsischen Bergen verbrachte)

stürmte an ihm vorbei, ohne ihn zu bemerken, und mischte sich in den Strom der Menschen, der die Straße hinunterpölgerte.

«Freigesprochen mangels Beweise,» murmelte er vor sich hin. War das ein Freispruch? Trug er jetzt nicht ein Brandmal auf der Stirn: «Mangels Beweise?» Er sah die Leute, die sich nach ihm umwandten. Kinder deuteten auf ihn. Hunde kläfften ihn an. War er freigesprochen? Warrender schrie einmal erstickt auf, als er über einen Platz kam, und fiel sich an die brennende Stirn.

Ich werde nach Hause gehen und mich erschließen, dachte der gewesene Fürst und beschleunigte seine Schritte, als hätte er keine Sekunde zu verlieren.

Viertes Kapitel.

Nastjenka erlebte eine Nacht voller Fiebertäume und ruheloser Erwartung, bevor die Nachricht eintraf, die ihr von Dimitri meldete.

Niemand der Hotelgäste war im Frühstücksraum, als ihr ein verdrossener Kellner mit erheuchelter Liebenswürdigkeit Tee und Eier servierte und eine kleine Kiste mit watterverpackten Äpfeln und Birnen auf den Tisch stellte. Es waren nur wenige Minuten nach sechs Uhr; Nastjenka blickte verständnislos auf die locken-

körnchen ging auf diesem eigenartigen Planeten verloren, und Nastjenka fühlte, erschauernd am ganzen Körper, wie sehr der Mensch diesen winzigen Gebilden glich, denn auch er täuchte, von unsichtbaren Kräften getrieben, irgendwo unter, um an anderer Stelle wieder zu erscheinen. Niemand konnte er ganz verschwinden, selbst dem Tod und der Ewigkeit trotzte er.

Nastjenka betrat die erwachende Straße und fühlte sich plötzlich grenzenlos enttäuscht durch das Grau des werdenden Tages. Da zogen Menschen, einzeln oder in Schwärmen, ihrer Arbeit entgegen, alle hatten das gleiche Aussehen und jeder trug dasselbe kleine Bündel. Ihre Augen blickten abgestumpft, und ihre Hände hingen schwer wie bleigefüllte Säcke von den Armen. Gleichmäßig erklangen ihre Schritte, der Ton, der daraus entstand, war die Melodie des Alltags. Wild und dunstig zerbrach der Himmel in tausend einzelne Stücke, Wolkenketten flogen vorbei und waren vorbei. Ueberrächtige Katzen liefen über die Wege und verschwanden in Gebüsch von Vorgärten.

Aber einmal war es ihr, als wenn sie irgendwo dieses schrankenlose Lachen hörte, das ihr vertraut war, ein Mann ging vorüber, und sie nahm an ihm den unbezähmbaren Blick Dimitris

(Fortsetzung von Seite 7)

Fürst Gurow sagte: «Das ist sehr wenig, und sah die Enttäuschte an.»

«Sehr wenig,» wiederholte Nastjenka ratlos. Amerika war groß, wie konnte man Dimitri in dem Lande der Millionen und abermals Millionen finden?

Fürst Gurow fand die Zeit, einen lässig betrachtenden Blick auf seine Fingernägel zu werfen, und sagte in dem Ton eines Mannes, der unendlich wichtige Dinge im Kopfe hat: «Es tut mir leid für dich, Nastjenka, und für Dimitri. Aber jetzt sind unsere Hoffnungen zunichte. Niemals werden wir Dimitri wiedersehen.» Er sagte das leise und entschlossen, als hinge es nur von ihm ab.

«Das darf nicht wahr sein, Pjotr Petrowitsch. Wir werden den Weg finden, der zu ihm führt.»

«Wir hätten seinen Grabstein finden können, wenn er tot gewesen wäre. Tote können sich nicht verbergen, wenn sie begraben worden sind. Aber wie könnte man einen Lebenden finden? Amerika frisst die Menschen auf. Amerika duldet keinen Fürsten. Wenn Dimitri in Amerika ist, wird er das Gesicht bekommen, das jeder Amerikaner hat. Es gibt zu viele Fabriken und Bureaus; vielleicht ist er einer der hunderttausend Arbeiter oder einer der kleinen Beamten geworden.»

«Ich kann das nicht glauben.»

«Es ist kaum denkbar, daß Dimitri etwas anderes sein könnte. Als er von Nikolsk floh, besaß er nichts, gar nichts. Alle beweglichen Werte hatte ich mitgenommen. Ich denke, daß er als Matrose oder als Heizer die Überfahrt gemacht hat. Man kennt das. Man sieht so

etwas häufig im Film, Dimitri liebte es, solche Filmabenteuer zu verwirklichen.»

«Du denkst so nüchtern, Pjotr Petrowitsch. Es muß doch irgend etwas geschehen.»

Fürst Gurow lehnte sich im Stuhl zurück und blickte suchend aus dem Fenster, als könnte er auf der Straße seinen Bruder finden. «Wir werden ein paar amerikanische Bureaux verständigen, in Newyork, S. Francisco, St. Louis und Chicago. Dann müssen wir abwarten.»

Nastjenka sagte tonlos: «Man muß nach Amerika fahren.» Aber der Fürst schüttelte den Kopf. Einen Augenblick überlegte Nastjenka einen Gedanken, dann spielte um ihren Mundwinkel ein nervöses, halb unentschlossenes Lächeln, bevor Ernst und Wille die Sehnen ihres ganzen Körpers strafften. Sie erhob sich und blickte den Fürsten ohne Vorwurf an, aber niemals hatte sie ihn so wenig verstanden wie jetzt. Wortlos ging sie aus dem Zimmer.

Fürst Gurow fühlte, daß die Worte, die er gesprochen, nicht die richtigen waren, aber sein Wille war nicht sein eigener. Stärkere Mächte hielten ihn zurück. Aus allen Bildern leuchtete ihm das verheißende Antlitz der Gräfin Xenia entgegen. Ihre Blicke wurden zu seidenen Schürzen, die sich um seine Glieder legten. Fürst Gurow wußte, daß er seinen eigenen Gefühlen nicht mehr enttrinnen konnte. «Xenia!» sagte er leise und betrachtete das kleine goldene Etui, das er von ihr besaß...

In dem gleichen Augenblick, in dem Fürst Gurow dieses Etui zärtlich in der Hand hielt, betrachtete auch Xenia die Zigarettenbox, die Dimitri Petrowitsch gehörte. Aber sie begriff nicht mehr, was sie veranlaßt hatte, sich dieses Stück zu erbitten. Die unvergleichliche Nacht

und die schwärmenden Töne eines Tangos mochten wohl schuld an diesen exaltierten Gefühlen gewesen sein. Am hellen Tage galt das nicht mehr. Xenias Augen blickten klar und unerbittlich. Was ging sie ein Fremder an, den ein düsteres Schicksal in unbekannte Länder trieb? Sie legte die Dose wie einen überflüssigen Gegenstand in die Schublade eines Schrankes und hatte Dimitri Petrowitsch vergessen.

Irgend etwas war in ihr, das von ihrem Kinde sprach, und diese Stimme klang laut und tönend und war stärker als ihre verträumten Wünsche. Während der Nacht hatte sie ein paar mal aufgeschrien aus schwerem Schlaf in besinnungsloser Angst, Traumbilder hatten sich wie rote Fäden durch ihren Schlummer gezogen und ließen sie in einem kleinen Geschöpf mit bangenden Augen ihr Kind erkennen. Nun war sie sicher, daß diese Träume nicht ohne Bedeutung waren. Ihr Kind rief nach ihr und klagte sie an.

Wenn ich zurückkehrte, dachte Xenia und fand diesen Gedanken natürlich und voll inniger Freundlichkeit, was würde ich verlieren an den großen Tanzpalästen der Boulevards, an den eleganten Kabinetts und an den intimen Weinstuben? Dann aber sah sie die vorwurfsvollen Augen ihres Mannes, die sie abwies. Keine Brücke führte zu ihm, Graf Astgard konnte nie verstehen, was seine Frau in die Welt getrieben hatte. Die Möglichkeit einer Verständigung schien ihm ungläubhaft zu sein.

Die Zofe trat ein und kleidete ihre Herrin an. Als sie einen Spaziergang machte, schreckte sie vor dem Anblick auf, der sich ihr bot. In der Rue Nationale fuhr langsam ein Leichenwagen, gefolgt von einer Anzahl Equipagen. Ueber

dem Sarg breiteten sich Kränze und große Schleifen aus. Gräfin Xenia erkannte an der Inschrift den Namen Kongiony. Entsetzt wandte sie sich ab, als würde in diesem Sarg das ganze Leben zu Grabe getragen, in das sie geflohen war.

Den ganzen Tag wurde sie zum Opfer widerstreitender Gefühle; sie kämpfte schwere Kämpfe, aber immer wieder kam sie zu der Einsicht, daß das Haus im Grunewald ihr verschlossen war. Das Leben in den mondänen Hotels und auf den glatten Parkettböden der Tanzsäle ließ sie nun nicht mehr frei.

Abends erschien Fürst Gurow, wie immer, und überreichte der Nachdenklichen einen Strauß weißer Rosen. «Diesmal sind es Rosen,» lächelte er, «trotzdem sie nicht recht zu Ihnen passen. Rosen sind zu einfach und zu natürlich. Aber die märchenhaft phantastische Blume, die man sich zu Ihnen denken möchte, hat die Natur nicht erfunden.»

«Hadmern Sie nicht mit der Natur, Fürst,» erwiderte Xenia gleichgültig.»

«Das könnte ich nicht, Gräfin, denn die Natur hat solche Schönheit wie Sie erzeugt, sie übertrifft alle Blumen.»

In dem Lächeln Xenias lag Abweisung.

Fürst Gurow hatte etwas zu sagen, Worte, die nicht in das lärmende Leben der Boulevard-Restaurants paßten. Sein Wagen stand vor der Tür. Er fuhr mit der Gräfin zu Clinchy, einer kleinen, verschwiegenen Bar. Die Geigen spielten lasterhaft und leise. Fürst Gurow bestellte einen Walzer, als müsse er die Stimmung vorbereiten. Er hatte erwartet, daß die Gräfin nach Dimitri fragen würde, aber sie erwähnte seiner mit keiner Silbe.

(Fortsetzung folgt)



„Sie sehen, dass die Gesundheit aus ihren Augen schaut“ schreibt die Mutter dieser lieben Kleinen.

„Ovomaltine ist ihr tägliches Getränk“ fährt die Mutter fort. „Es hält sie glücklich und gesund und sie hat es gern.“

Für wachsende Kinder ist Ovomaltine das beste Nährgetränk. Es enthält alle diejenigen Nährstoffe, die sie für den Aufbau eines gesunden Körpers notwendig haben.

Durch einen eigentümlichen, schonenden Herstellungsprozess bei niedriger Temperatur bleibt in der Ovomaltine die organische Struktur der Nährstoffe erhalten. Die Diastase des Malzes, die Lecithine der Milch und der Eier und die Vitamine sind in reichem Masse vorhanden. Die Nährstoffe: Eiweiß, Fett, Kohlehydrate und Nährsalze sind in ihrem Verhältnis genau den Bedürfnissen

des menschlichen Körpers angepasst. Hoher Nährwert, leichte Verdaulichkeit und angenehmer Geschmack macht Ovomaltine zum geeignetsten Energiespender überall da, wo die gewöhnliche Nahrung nicht ausreicht und das ist gerade bei Kindern mit ihrem grossen Bedarf an Aufbaustoffen häufig der Fall.

Gerade die verfeinerte, moderne Küche zerstört durch Kochen, Backen, Braten und Rösten wertvolle Bestandteile der Nahrung, abgesehen von denjenigen, die schon durch allzuweitgehende Reinigungsprozesse (im Reis usw.) verloren gehen. Ovomaltine gleicht dieses Manko aus.

Gesunde Kinder sind die Freude der Eltern. Gebt ihnen

eine Tasse
OVOMALTINE
zum Frühstück

Sämtliche wertvollen Bestandteile aus wertvollsten Nahrungsmitteln: Malzextrakt, Milch, Eier mit etwas Kakao, gewonnen und in haltbare, hochkonzentrierte Trockenform gebracht, das ist Ovomaltine.

Aus einem Kantonsspital: „Unsere Anstalt stellt ihr Präparat Ovomaltine seit Jahren als tägliches Genussmittel auf den Speisetisch der Assistenzärzte.“

In Büchsen zu Fr. 2.75 und Fr. 5.— überall erhältlich.
Dr. A. WANDER A.-G. BERN



Wollen Sie nicht einen Versuch machen mit

NUSSGOLD

Butterhaltiges Kochfett

Überall erhältlich

Sie sparen Geld

wenn Sie Ihre Kleider, Gardinen etc. nicht wegwerfen, sondern reinigen oder färben lassen

*

Am besten und sorgfältigsten bedient Sie

R. SCHWARZENBACH & C^{IE}
Wädenswil und Gofau (Zürich)

Filialen in Zürich:
Asylstr. 68, Badenerstr. 60, Bleicherweg 27, Freiestr. 217, Marktgasse 20, Nordstr. 199, Platzenstr. 22, Seefeldstr. 15

Postsendungen nach Wädenswil oder Gofau (Zürich) werden prompt erledigt



Ein lebhaftes Haus
ist der beste Beweis unserer Leistungsfähigkeit

Grands Magasin **Jelmoli** S.A. Zürich

DAS HAUS FÜR QUALITÄTSWAREN